

**Ann Pointon und Chris Davies (Hg.): Framed.
Interrogating Disability in the Media**

London: British Film Institute 1997, 247 S., ISBN 0-85170-600-2 pb., £14.99

Publikationen des British Film Institute sind fast immer eine lohnenswerte Lektüre. Dies trifft auch auf den von Ann Pointon herausgegebenen Band *Framed* zu, bei dem es sich um eine Sammlung von etwa fünfzig kurzen Beiträgen zum Themenkomplex 'Behinderung und Medien' handelt. Film und Fernsehen stehen im Mittelpunkt des Interesses, aber auch Video, Theater, Fotografie und Performance finden Berücksichtigung. Durch die Ambiguität des Titels (framed = dt. 'im (Film)Bild erscheinen', aber auch 'etwas angehängt bekommen') macht Pointon bereits deutlich, daß die von nichtbehinderten Akteuren auf Schirm und Leinwand dargestellten 'tragischen Helden', 'Monster' und 'Superkrüppel' Klischees perpetuieren, die es eigentlich abzubauen gilt. Um jedoch Gegenbilder und -konzepte entwerfen zu

können, fehlt es an einer ausreichenden Zahl behinderter Praktiker in allen Schlüsselbereichen. Die Autoren von *Framed* sind sich einig, daß mehr behinderte Produzenten, Redakteure, Drehbuchautoren und Schauspieler die Medienlandschaft inhaltlich bereichern und zudem den Interessen und Bedürfnissen behinderter Zuschauer besser Rechnung tragen würden.

Framed geht allerdings über eine in diesem Kontext zu erwartende Kritik an Medienrepräsentation und Beschäftigungsdefizit hinaus. Die Beiträge widmen sich institutionellen Möglichkeiten, der rechtlichen Situation, den Problemen von Doppelbenachteiligung (z. B. durch Behinderung und ethnische Zugehörigkeit oder Homosexualität) oder der Negativwirkung großangelegter TV-Spendenaktionen; sie geben Empfehlungen zur Sprachpolitik in den Medien, stellen Einzelprojekte und Ergebnisse einschlägiger Studien vor und lassen erfolgreiche Persönlichkeiten zu Wort kommen. Dort, wo der Band sich vornehmlich an nichtbehinderte Medienschaffende, Kulturbeauftragte, Arbeitgeber und Studierende wendet, verlangt er unmißverständlich, daß von dem immer noch verbreiteten 'medizinischen Modell' Abschied genommen wird, das unter Behinderung eine bestimmte körperliche oder geistige 'Einschränkung' versteht. Statt dessen ist grundsätzlich von einem 'sozialen Modell' auszugehen, das die Ursachen für Behinderung in gesellschaftlichen Vorurteilen und einer inadäquat gestalteten Umwelt erkennt: „the problem is no longer the disability, but rather the failure of the able-bodied community to accommodate it. Social interaction, rather than an intrinsic physical condition is to blame.“ (Anne Karpf, S. 80)

Die meisten Beiträge sind jedoch gleichermaßen an nichtbehinderte und behinderte Macher gerichtet und bieten konstruktive Anregungen für die Praxis. Diese pragmatischen Ausführungen werden ergänzt durch einige ästhetische und theoretische Artikel. David Hevey, Jenny Morris und Vic Finkelstein bemühen sich auf dem noch jungen Gebiet der *Disability Studies* um Theoriebildung. Mit einer gewissen ideologischen Schärfe, aber ohne Absolutheitsanspruch propagieren die Autoren die Lösung von der Vorstellung des tragischen Einzelschicksals und die Anerkennung einer kollektiven Erfahrung von Behinderung. Behinderung wird entpathologisiert und als kulturelle Identität manifestiert. Die *Disability-Arts-Bewegung*, die eigene kulturelle Formen und Organisationen zu etablieren versucht, kann als erstes Zeichen einer „post-tragedy disability culture“ (Hevey, S. 212) gelten.

Framed ist eine Anthologie, die trotz einiger Wiederholungen und Fehler im Druck eine große Fülle von Informationen und politischen Botschaften enthält. Hervorzuheben sind zudem die zahlreichen und aussagekräftigen Fotografien sowie eine gegliederte Überblicksbibliografie. Obgleich es sich um eine Bestandsaufnahme britischer Verhältnisse handelt, ist der Band für den deutschen Leser dennoch lesenswert, da die grundsätzlichen Anliegen behinderter Medienpraktiker keiner nationalen Beschränkung unterliegen. So wie in *Framed* die USA immer wieder als Vorbild dienen, könnten auch wir von einigen Entwicklungen in Großbritannien profitieren. Außerdem zeigt sich die Universalität eines Kampfes um gesellschaftliche Repräsentation in den zahlreichen Parallelen, die zu anderen Emanzipations- und Bürgerrechts-

bewegungen gezogen werden. Dabei läßt sich allerdings feststellen, daß *Disability Culture* bei weitem noch nicht im gleichen Maße wie Kunst und Ausdrucksformen anderer marginalisierter Gruppen als Teilbereich kultureller Diversifikation verstanden wird.

Claudia Sternberg (Chemnitz)